Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 23 (1929)
Heft: 11

Artikel: Vom Dorfschüler zum Ingenieur
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926737

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

beste Desinfektionsmittel das Sonnenlicht. Sonnige Wohnungen sind gesund, lichtarme Wohnungen ungesund. Der sonnige Spielplatz ist der beste. Laßt Sonne in die Zimmer und ihr treibt Krankheiten hinaus. Legt so oft als nur möglich Betten, Kleider, Wäsche, Möbelstücke usw. in die Sonne. Dort werden sie am besten und billigsten von Fäulnis- und Krankheitserregern gereinigt. Das ultraviolette Licht der Sonne brauchen wir nicht beim Apotheker zu kaufen. Es ist uns umsonst gegeben.

Auch bei der Krankheitsbekämpfung und -heilung muß die Sonne helfen. Jeder gesunde Mensch soll oft Sonnenbäder nehmen. Der Kranke aber muß den Arzt fragen. Er weiß es, wieviel jeder ertragen kann. Nerven- und Herzkranke müssen mit Sonnenbädern vorsichtig sein. Aber bei Knochentuberkulose, Hautkrankheiten usw. ist das Sonnnenbad ein wichtiges Heilmittel geworden. Man kann es nicht mehr entbehren. Solche Kranke werden Sommers wie Winters mit ultraviolettem Licht bestrahlt. Ein Arzt hat eine Lampe erfunden, die ultraviolettes Licht ausstrahlt. Das ist eine großartige Erfindung. Dieser Apparat heißt Höhensonne. Viele kranke Leute werden mit künstlicher Höhensonne bestrahlt.

Auch die gute Luft ist ein wirksames Kampfmittel gegen die Bakterien. In der Luft ist Sauerstoff. Frische, sauerstoffreiche Luft lieben die Bakterien nicht. Eine gutdurchlüftete Wohnung ist auch eine gesunde Wohnung. Lungenkranke müssen dauernd in sauerstoffreicher Luft leben. Deshalb erholen sie sich am besten in reiner Waldluft, denn sie enthält viel Sauerstoff. — Besser ist kalte aber frische Luft, als warme und verdorbene.

Auch die Trockenheit ist ein gutes Mittel, die Bakterien und Bazillen zu bekämpfen. Deshalb trocknet man Aepfel, Birnen und Zwetschgen. Man macht Trockengemüse und dörrt Bohnen. Man räuchert den Schinken und macht Dörrfleisch. Frische Wurst und Fleisch hält sich nur ein paar Tage, dann werden sie faul, weil sie zuviel Feuchtigkeit haben. Getrocknete Speisen aber kann man lange Zeit aufbewahren.

Aber die Trockenheit tötet die Bakterien und Bazillen nicht, sondern sie verhindert bloß ihre Tätigkeit.

Anders wirkt große Hitze. Durch sie werden Bakterien und Bazillen vernichtet. Dies kann geschehen durch Kochen, Verbrennen und Sterilisieren. Manche Leute hatten ansteckende Hautkrankheiten. Ihre Wäsche wird entweder in Dampf desinfiziert oder verbrannt. Daß im Sterilisierapparat die Bakterien getötet werden, wurde schon vorher erwähnt.

Dann merke man sich besonders für den Hausgebrauch: Man stecke nie ein Eitergeschwür auf, ohne die Nadel vorher zu glühen. Wenn ein Glied der Familie z. B. an Scharlach erkrankt ist, dann sollen die gesunden Glieder derselben nie das gleiche Geschirr benützen. Man braucht dasselbe nicht wegzuwerfen, man muß es aber vorher in Sodawasser gründlich auskochen. Dann ist eine Ansteckung ausgeschlossen.

Die Kälte. Vor einigen Jahrzehnten machte man in Sibirien eine wertvolle Entdeckung. Da entdeckte man einige Mammuts. Das sind riesige Tiere, ähnlich wie die Elefanten. Sie waren ganz im Eis eingepackt. Hier waren sie vor vielen tausend Jahren verendet. Man sollte glauben, daß man da nur noch Knochen hätte finden können. Aber wie staunten die Gelehrten, als sie diese mächtigen Tiere vollständig ganz fanden. Die riesigen Leiber waren mit Fleisch, Knochen, Haut und Haaren erhalten geblieben. Nicht das geringste war verfault. Alles war frisch geblieben, tausend und abertausend Jahre lang. Ist das nicht wunderbar?

Auch hier sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Kälte die Bakterien und Bazillen nicht tötet, sondern nur ihre Tätigkeit verhindert. Deshalb stellt der Metzger im Sommer sein Fleisch in den Eisschrank. Milch wird in warmer Luft sauer. Im Eisschrank bleibt sie süß, weil dort die Milchsäurebakterien nicht arbeiten können. Auch Fische werden oft in Eis eingepackt und ins Inland transportiert.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Vom Dorfschüler zum Ingenieur.

1. Jung Walter im Dorfe in der Obhut von Mutter und Lehrer. An den Kümmernissen der Mutter nahm Walter wenig Anteil, weil er dazu zu jung war und die Mutter sich fast aufrieb, um die Kinder die Not nicht fühlen zu lassen. Walter trieb sich auch wenig mit andern Buben auf der Gasse herum; lieber brachte er ganze Nachmittage im Walde zu oder saß allein daheim mit einem Buche in stillem Winkel. Da er in der Schule gut vorwärts kam und dabei anspruchslos war, wurde

er von vielen Leuten freundlich behandelt, während einzelne Dorfbewohner, deren Kinder mit ihm in der Schule nicht Schritt halten konnten, ihn gern mit stachlichten Worten trafen.

Der Lehrer der Unterschule betrieb seine Arbeit wie ein Handwerk. Die Bauern selbst wunderten sich manchmal darüber, daß jemand mit so wenig Anlagen ein Lehrer werden könne, und doch dachte der eine und andere von ihnen daran, einen Sohn, mit dem sonst nicht viel anzufangen war, ins Seminar zu schicken. Da in den Lehrerbildungsanstalten immer eine möglichst gute Unterrichtsmethode angewandt wird, so hatte es auch der Unterlehrer zu einem Patent gebracht; doch war sein eigener Unterricht nicht leicht verständlich. Walter fühlte erst ein rechtes Behagen am Lernen, als er in die Oberschule eintrat. Der Oberlehrer, Herr Roth, hatte seine Lust an dem Jungen und fing an, bei jeder Gelegenheit auf die Mutter einzureden, sie solle den Knaben studieren lassen. Sein älterer Bruder Urs könne einmal das Bauerngewerbe übernehmen, das kaum für einen Inhaber groß genug sei; Betli, das Schwesterchen, werde sich verheiraten, und so bleibe für Walter nichts Rechtes übrig. In den Schulen werde er ganz gewiß seinen Weg machen.

Die Mutter scheute zuerst vor dem neuen Gedanken zurück, auf den sie nie von sich aus gekommen wäre. Die Geldmittel, die das Studium erforderte, standen nicht zur Verfügung. Aber sachte begann die winkende Vorstellung einer bessern Lebenslage ihres Sohnes ihr Herz einzunehmen, und der Lehrer wurde mit Zureden nicht müde; er sagte, Walter werde Stipendien erhalten; auch könne er Privatunterricht erteilen und auf diese Weise mit geringen Kosten ans Ziel kommen.

Der Lehrer schrieb an einen Bekannten in der Hauptstadt einen Brief mit der Bitte, über alles Dienliche Auskunft zu geben. Und das war gut. Denn so nahm der zu begehende Weg sichtbare Gestalt an, und trotz allen gegenteiligen Einflüsterungen blieb es dabei, daß die Schule des eigenen Kantons besucht wurde. „Denn", sagte der Lehrer, „was soll Walter in die Fremde gehen, statt auf- und zusammenzuwachsen mit den Leuten, mit denen er einst gemeinsam in unserm Staate wirken soll? Geht er jetzt weg, so wird er hier ein Fremdling. Ich habe selbst in unserer Hauptstadt die Schulen besucht und dort viele wackere Leute kennen gelernt, deren Freundschaft ich nicht entbehren möchte".

So zog denn Walter in seinem dreizehnten Jahre von Hause weg. Mutter Verena begleitete ihn über den Berg hinüber. Bevor sie aus dem Walde traten, umfaßte die Mutter mit beiden Händen des Knaben Haupt und küßte ihn auf die Stirne; ihre Tränen flossen über sein Gesicht, und mit den Worten: „Erhalte dich Gott gesund und brav!" nahm sie Abschied und ließ ihn seinem Bestimmungsorte entgegengehen.

2. In der höhern Lehranstalt der Kantonshauptstadt. Walter trat in das Gymnasium und kam von Anfang an sehr gut vorwärts. Die Schüler seiner Klasse anerkannten ihn bald als den ersten; nur im Turnen entbehrte er des Ruhmes. Zwar die Freiübungen gelangen ihm gut; aber seine Arme waren zu schwach, um den Körper an den Geräten zu heben und zu schwingen. Er zog es auch vor, in den wissenschaftlichen Fächern das Beste zu leisten; denn er wollte alles lernen, um alles zu wissen. Er ahnte noch nicht, daß es Dinge gebe, die dem menschlichen Geiste immer ein Rätsel bleiben. Wenn ein Mensch etwas nicht wußte, so schrieb Walter diesem selbst die Schuld zu.

In der freudigen Zuversicht auf eine schrankenlose Weltkenntnis ließ er den Mangel seiner körperlichen Leistungsfähigkeit auf sich beruhen. Uebrigens war er ein guter Läufer und bewegte sich leicht und angenehm, auch im Verkehr mit den Menschen. Weil er eine kräftige und sauber klingende Sopranstimme hatte, wurde er nach zwei Wochen in einen Knabenkonvikt aufgenommen, dessen Insassen im Gottesdienst der Hauptkirche als Sänger mitzuwirken hatten; dafür genossen sie ganz freie Verpflegung. Die Kosten des Studiums wurden auf diese Art bedeutend geringer. Walter bekam in dem Institut ein kleines Einzelzimmer, das kein anderer wollte, wo er sich aber ganz nach Gefallen einrichtete. Er mußte sich wundern über Mitschüler, die immer etwas auszusetzen hatten, andere Zimmer verlangten, die eine und andere Speise nicht aßen und deren Zubereitung tadelten. Walter betrachtete die Dinge, welche andern so viel zu schaffen machten, als Nebensache.

Im Unterricht ging es ihm, der auf völlige Aneignung aller Erkenntnis hoffte, wie dem Bergsteiger, vor dessen Augen, je höher er kommt, ein immer reicheres Gesichtsfeld sich auftut.

(Schluß folgt.)